



Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

8. Jahrgang

Crailsheim, Pfingsten 1989

Nr. 14

1240 — 1990

750 Jahre TARTLAU

im Burzenland in Siebenbürgen/Rumänien

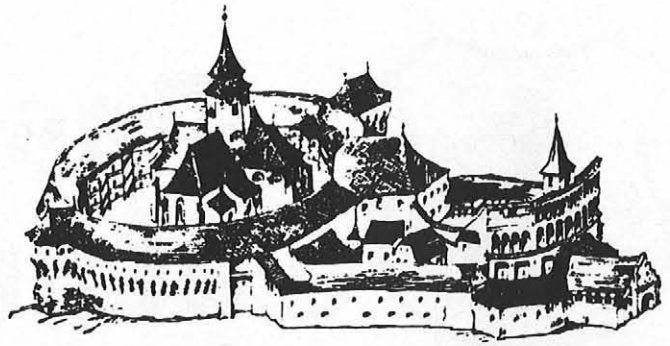


Der „Rathaushof“ der Tartlauer Kirchenburg

Ich kam an die Stätte meiner Geburt, und als ich fragte:
die Freunde meiner Jugend wo sind sie? —
und ein Echo antwortete. Wo sind sie? Wo sind sie?...

„Tuerteln meng, äm Burzelond“

TARTLAU



Nach einem Bericht aus dem Jahre 1930 in „Kronstädter Heimat- und Wanderbuch“ von Prof. Heinrich Wachner, Gymnasiallehrer an der Honterusschule in Kronstadt.

Eingesandt von Walter Schmidt, Böblingen.

7 km östlich von Honigberg liegt die am weitesten gegen Nordosten vorgeschobene sächsische Gemeinde des Burzenlandes, der Markt Tartlau-Prejmer. Tartlau hat rund 5000 Einwohner, Sachsen und Rumänen in gleicher Zahl und dazu einige Ungaren. Die meisten Bewohner beschäftigen sich mit Landwirtschaft, aber auch Gewerbe, Industrie und Handel sind in Tartlau stark vertreten. Es leben in Tartlau etwa 90 selbständige Handwerksmeister. An industriellen Betrieben befinden sich in Tartlau: eine Tuchfabrik, eine Spiritus- und Preßhefefabrik und eine Dampfziegelei. Das von einer Gesellschaft sächsischer Bürger erbaute Elektrizitätswerk liefert Strom für Beleuchtung und gewerbliche Zwecke.

Schon seit seiner Gründung war Tartlau Markttort für die umliegenden Gemeinden. Jeden Samstag findet ein Wochenmarkt statt. In den gut geleiteten größeren Kaufläden sind alle Arten von Waren zu haben.

Von landwirtschaftlichen Erzeugnissen werden aus Tartlau jährlich etwa 300 Waggon Kartoffeln ausgeführt, außerdem Mastochsen, Rinder, Pferde, Gemüse, Milch und Brennholz.

Tartlau liegt so wie Honigberg an der Berührungslinie der wasserarmen, trockenen Burzenländer Ackerfläche mit dem feuchten quellenreichen Wiesengelände. Auch mitten in der Gemeinde entspringen auffallend starke Quellen. Sie brechen aus dem Boden als wasserreiche Bäche hervor, die gleich nach ihrem Ursprung Mühlen treiben können. Wegen der Feuchtigkeit des Untergrundes kann man in Tartlau keine tiefen Keller anlegen. Sehr viele Quellen entspringen nahe beieinander in den Wiesen nördlich von der Straße, die von Tartlau nach Teliu führt. Geht man aber in regenarmer Jahreszeit auf dieser Straße weiter bis zur Tatrangbrücke, so bemerkt man, daß das Flußbett des Tatrang hier vollständig wasserlos ist. Schon oberhalb Budila (Bodola) versickert alles Wasser des Tatrang im Schotter seines Flußbettes und tritt dann in den Tartlauer Quellen, die etwa 30 m tiefer liegen als das Tatrangbett wieder zu Tage. Auch die Tartlauer haben, sowie die Honigberger, zahlreiche Sümpfe und Moore durch Entwässerungsgräben in wertvolles Wiesengelände und gute Hutweide verwandelt. Das Wasser der vielen Tartlauer Quellen sammelt sich im klaren Schwarzwasser, das nicht verwechselt werden darf mit dem weiter nördlich davon fließenden Schwarzbach (Negru, Fekete ügy). Der Schwarzwasserbach hat nur einen kurzen Lauf, ist aber sehr wasserreich, breit und tief. Er fließt in vielen Krümmungen nach Westen und mündet etwa 2 km unterhalb der Schwarzbachmündung in den Alt. Der Marktflecken Tartlau hat die Form eines Quadrates mit ungefähr 2 km Seitenlänge. Die Hauptgassen verlaufen von Süden nach Norden. Der große Marktplatz in der Mitte der Gemeinde war früher noch viel größer und wurde erst in neuerer Zeit unregelmäßig verbaut. In der Mitte des Marktplatzes steht die stärkste und besterhaltene Kirchenburg des Burzenlandes. Sie umschließt die eigenartige, alte, wahrscheinlich gleich nach der Gründung der Gemeinde durch den deutschen Ritterorden am Beginn des 13. Jahrhunderts erbaute Kirche. Nach dem Mongolensturm wurde diese Kirche von dem ungarischen König Bela V. dem Zisterzienserorden verliehen. Es ist die einzige Kreuzkirche des Burzenlandes mit dem Turm über der Mitte des Kirchenbaues, wo die Arme des Kreuzes sich queren.

Die im 15. Jahrhundert erbaute Kirchenburg besteht aus einer 3 bis 4 m dicken und 10 bis 12 m hohen Ringmauer, an deren Innenseite über 200 in 3 bis 4 Stockwerken dicht zusammenge-

baute Wohnhäuschen angebracht sind, die auch jetzt noch als Kornkammer dienen. Rundumlaufende Holzgalerien vermitteln den Verkehr. Eine Blocktreppe führt zu dem gemauerten Wehrgang hinauf. Dieser ist außerdem durch Türen aus jedem obersten Wohnhäuschen zu erreichen. Die 4 halbrunden Türme ragen wegen der bedeutenden Höhe der Ringmauer nur wenig über diese hinaus. An der Südseite der Innenburg befindet sich die wiederholt zu Wohnräumen umgebaute Torwehre und davor noch eine im 16. Jahrhundert gebaute starke hufeisenförmige Vorburg mit 4 Reihen Schießscharten und Pechnasen. In dem gewölbten Gang aus der Vorburg in die Innenburg ist das schwere Fallgitter bis heute noch erhalten geblieben. Nach außen verlief noch eine niedrigere Zwingermauer und ein 5 m tiefer und 7 m breiter Wassergraben, der von einer Steinmauer eingefast war. Über den Graben führte eine Zugbrücke.

Nachdem die Tartlauer ihre starke Kirchenburg fertig gebaut hatten, umgaben sie auch noch ihre ganze Gemeinde mit einer Mauer. Fünf mit Türmen bewehrte Tore führten daraus hinaus. Die Türme waren den einzelnen Zünften zugewiesen, denn neben Bauern wohnten in Tartlau schon vor Jahrhunderten auch zahlreiche Handwerker.

Eine durch Eigenart und Schönheit ausgezeichnete Landschaft des Tartlaur Hatterts ist der 2 km nordwestlich von der Gemeinde, nahe am Schwarzwasser und Alt gelegene Sumpfeichenwald. Das Grundwasser steht dort dicht unter der Oberfläche und tritt an zahlreichen Stellen zu Tage. Der ganze Wald ist durchsetzt von moorigen Stellen, Schilfsümpfen und stillen Weihern mit offener Wasserfläche, in deren dunklem Wasser sich die alten knorrigen Eichen spiegeln. Am feuchten, schwarzen Moorboden dieses Waldes blüht im Frühjahr neben dem Aronstab (*Arum maculatum*) die seltene Drachenwurz (*Calla palustris*). Im Sommer schmücken diesen Waldboden über 2 m hohe blütenreiche Stengel der breitblättrigen Glockenblume (*Campanula latifolia*). Aber der Aufenthalt hier wird dann dem Wanderer durch zahllose Stechmücken verleidet. Durch den Eichenwald gelangt man auf die Uferwiesen an Schwarzwasser und Alt. Sie zeichnen sich durch herrliche Blütenfülle (*Gladionen*) usw. aus und gehören mit ihren still verschwiegenen Winkeln, malerischen Baumgruppen und rasch fließenden kristallklaren, forellenreichen Bächen zu den lieblichsten Punkten des Burzenlandes.

Eine Tagespartie von der 1/2 km westlich von Tartlau gelegenen Eisenbahnstation Ilieni auf dem Feldweg nach Norden bis zur Landstraße und dann durch Sumpfwald und Wiesengründe bis zur Doboyley Altbrücke und weiter durch die lichten Eichenbestände neben der Terrassenböschung am Rande der Alt-Talung zum kalten Brunnen und schließlich auf dem Feldweg nach Honigberg gehört zu den schönsten und genußreichsten Wanderungen im Burzenlande. Die Schönheiten der Ebene auf dieser Strecke wetteifern mit der Großartigkeit unserer Gebirgslandschaften.

Der Tartlauer Hattert ist sehr ausgedehnt. Er erstreckt sich vom Schwarzwasser und Alt bis zur Tatrangbrücke bei Zizin-Zajzon. Ungünstig für den Tartlauer Hattert ist, daß dort verheerende Hagelschläge verhältnismäßig häufiger auftreten als in den meisten anderen Gemeinden des Burzenlandes. Auch außerhalb ihres Hatterts haben die Tartlauer noch schöne Besitzungen: ausgedehnte Buchenwälder auf der Tartlauer Koppe (1222 m hoch) und in der Bosau.

Erinnerungen an Tartlau

von Otto Depner

*Denke ich an Tartlau —
dann ist das meine angeborene Heimat.
Schreibe ich über Tartlau —
dann fühle ich mich damit verbunden.
Begegne ich heute einem Tartlauer —
dann muß ich zugeben, kein waschechter Tartlauer zu sein;
dann hadert mein Innerstes mit dieser einmalig
nur in Tartlau gesprochenen harten Mundart...*

X

Im engsten Freundeskreis schloß sich uns eines Tages mit der größten Selbstverständlichkeit ein rumänischer Junge an, namens Trajan — quirliger Sohn eines verschrobenen Finanzbeamten mit finsternen buschigen Augenbrauen; das gebot naturgemäß etwas Distanz, aber Steuern und Finanzen war Sache der Erwachsenen. Uns Jungen befremdete nur seine orthodoxe Religion in so allernächster Nähe. Schlauerweise kassierte der pfiffige Bub die bei den Sachsen gebräuchlichen Ostergeschenke beim „Bespritzengehen“ eifrig mit — nur zu den Pfarrerstöchtern ging er instinktiv nicht. Sein Osterfest war ja auch erst 14 Tage später und wurde mit der uns befremdlichen „toacla“ als Hauptfest des Jahres eingeläutet.

In der kalten Jahreszeit durften wir uns auch in ihrer Wohnung aufhalten und gewannen dadurch einen Einblick in ihre Weihnachtsbräuche. Die Andersartigkeit lag aber einzig darin, daß seine Mutter keinen Kerzengeruch vertragen konnte und daher ihren Tannenbaum damals schon elektrisch beleuchtete; nicht etwa durch eine der heute üblichen Beleuchtungsanlagen, sondern einfach durch eine hinter dem Baum brennende Glühbirne. In Ermangelung einer geeigneten Stehlampe wurde eine simple Wandlampe benützt. Die einzige Wandlampe im Hause befand sich aber über der Badewanne — also war für die Weihnachtszeit die Badewanne außer Betrieb mit einem Brettverschlag zugedeckt worden, um darauf den mit Papierschnitzel geschmückten Baum stellen zu können. Bescherung und Feier fand also im Badezimmer statt — eine faszinierende andersartige Sitte gegenüber dem sächsischen Weihnachtsfest, welches ganz nach dem Muster der bekannten deutschen Weihnachtslieder abließ. Gefeierte wurde das Christkind — daher gibt es für das Wort „Weihnachten“ als Übersetzung im Sächsischen nur den „Christtag“. Neben dem Nikolaus fungierte im Hintergrund, bes. auf Schokoladenbildern zu sehen, der „Krampus“ als Teufel. Zu Neujahr erschien leibhaftig noch der Schornsteinfeger und verteilte „kostenlos“ einen Wandkalender.

Durch politische Umwälzungen war es gar nicht verwunderlich, daß die ältere Generation der rumänischen Sprache nicht ganz mächtig war. Vor dem Ersten Weltkrieg war die Landessprache bekanntlich ungarisch gewesen und so fehlte es an den Grundkenntnissen. Die Copony-Grußen z.B. behalf sich mit einem selbstgestrickten Kauderwelsch — davon hier nur eine kleine Kostprobe: Der morsche Zaun ihres riesigen Gartens bot unzählige Durchlässe für viele Hunde aller Größen und Mischungen, welche sich beharrlich einfanden wenn die Hündin „Foxel“ des Herrn Doktor läufig war. Diesen ungebetenen Massenandrang beschimpfte sie mit: „Kutzusch, njä“ — aber davon allein wurde sie keinen Hund los. Also mußte der Ghita-Batschi her, um den Zaun (das Geschütz) eiligst zu flicken. Zur Stärkung für diese schwierige Arbeit wurde ihm ein kräftiger „Pale“ kredenzt. Sie selbst schleifte alle möglichen Abfallbretter herbei und bot sie ihm vielsagend an: „Uitete Ghita-Ba — ai uitat? Aicea mai este un stückletz de briëtschen“. (Sinngemäß: Schau her Ghita-Mann — hast du [gesehen] vergessen? Hier ist noch ein Stückchen von einem Brettchen.)

Besser konnte dieses schwerverständliche Kauderwelsch nur noch die Richter-Großmama. Sie betrieb in der „Gaßmer“ eine sog. „băcănie“ (heute Tante-Emma-Laden) und hatte sich dadurch eine beträchtliche Laufkundschaft aus der „Junca“ ans

Haus gewöhnt. Die dabei verwendete Sprache kann als Misch-Masch in einer Niederschrift nicht annähernd wiedergegeben werden.

Jede noch so schöne Saison geht einmal zu Ende. Mit einem gut ausgestatteten Schulzeugnis hatte ich die Aufnahmeprüfung ins Honterusgymnasium spielend bestanden; eine Aufnahme im Internat war gesichert. Für die Dauer der Schulzeit bedeutete das einen Abschied aus der ländlichen Idylle — eine halbseitige Trennung von den bisherigen Freunden, sowie einen neuen Lebensabschnitt.

So fremd und neu war mir die Stadt nun auch wieder nicht. Hatten wir doch die Weihnachtsfeiertage schon immer dort bei Verwandten zugebracht. Mein größerer Bruder war auf dem Gymnasium schon gut bekannt; mit einem eigenen Spitznamen, welchen ich für kurze Zeit übernehmen sollte, bis sich daraus mein eigener entwickelte. Meine Malitante bot sich an mir immer ein frisches Jausenbrot zu geben, während Walteronkel mir ein Taschengeld in die Hand drückte. Im Internat (auch Alumnat oder „Neatz“ genannt) wurde ich schon von den Freunden meines Bruders erwartet. Die Freude meinerseits war sehr groß, jedoch kaum dort angekommen, mußten wir erfahren, daß wegen einer Grippeepidemie der Schulbeginn sich um zwei Wochen verschiebt. In dem aufbrausenden Jubel war ich nun eigentlich enttäuscht. Mit dem Omnibus — besser Taxi genannt, weil es noch keine Taxis gab, sondern nur Pferdekutschen — fuhren wir vorerst wieder heim. Normalerweise geschah das von nun an alle 14 Tage; mit einem Rucksack voll Wäsche und um ein Glas Marmelade oder oder Hetschenpetsch (Magerquark) zu holen. Bei diesen Heimfahrten führte der erste Weg sogleich in den Garten; dort wartete schon der Freund mit den neuesten Ideen.

Vom Sommer her wirkte ein Ferienaufenthalt in Heldsdorf noch etwas nach. Sehr gerne ging ich dorthin wegen den schönen großen Himbeeren, den Namenstagsfeiern innerhalb unserer weitverzweigten Sippe; deren Zusammenhang ich nie so ganz begriff. Dann aber auch wegen der Möglichkeit mit aufs Feld fahren zu können, um dann abends die Pferde im Großbach zu waschen; sowie in der Tischlerwerkstatt meines Gräf-Großvaters zimmern zu dürfen.

Fortsetzung folgt

*„Alles, was uns bewegt,
läßt Spuren zurück.“*

Johann Wolfgang von Goethe



Das vorliegende Bild zeigt die 6. Klasse in Tartlau im Jahre 1936 mit Rektor Georg Schoppel. Es ist der Jahrgang, der im Juni letzten Jahres ihr Goldenes Konfirmations-Fest in Tartlau feierten. Die Runde ist kleiner geworden.



Die Namen von links nach rechts, obere Reihe: Anni Junesch, Christian Rosch, Ilse Preid, Christian Schmidt, Hermine Hackenberg, Hans Kaiser, Anni Krez, Hans Kloos, Anni Junesch, Willi Honigberger.
Mittlere Reihe: Anni Kaul, Grete Konst, Christiane Lang, Emmi Liehn, Rektor Georg Schoppel, Rosi Junesch, Rosi Zerbes, Martha Miess, Rosi Junesch, Rosi Schmidt.
Vordere Reihe: Georg Kaul, Hermann Müller, Willi Tompa, Hans Tartler, Hans Gues, Georg Kaufmes, Andreas Zoor, Willi Kaufmes, Andreas Thieser, Hans Sont.

ZUKU (Erzählung) von Rolf Lexen

1. Teil

Die Eichen der Ebene sind meistens niedrig und verkrüppelt. So waren auch die Eichen des Landstriches, von dem ich erzählen möchte. Er war unter dem Namen Schweinewald bekannt und lag nordöstlich der Sachsengemeinde P. Schweinewald hieß er, weil im Sommer ständig Schweine da waren. Hüten mußte sie niemand, da der Schweinewald von einem Sumpfgürtel umgeben war, wo sich auch die stärksten Eber nicht hineinwagten. Es mußte bloß jemand da sein, der den Schweinen ihren Futterzuschuß gab. Dieser jemand war Zuku, der mächtige Schweinehirt, der aus der Gegend kam, wo man noch Opanken trug. Jetzt hatte Zuku ein Paar Stiefel aus Weichleder an, wie sie sonst nur die Herren tragen. Zuku hauste in dem gemauerten Häuschen, wo er eine Schlafstelle aus Stroh hatte. Auf dem Eisenherd stand ein Erzessel, in dem Zuku seinen Maisbrei kochte. An der Wand hing ein Gummimantel, der als Regenschutz diente. In der Ecke des Stübchens stand ein Stuhl, der als Tisch verwendet wurde; darauf ein glattgehobeltes Brett, auf dem Zuku seinen Maisbrei ausstülpte. Jetzt saß Zuku auf dem Bänkchen vor der Kate und paffte aus einer Pfeife. Zu Beginn hatte er dieses starke Zeug in Zeitungspapier gewickelt und so geraucht, dann hatte er eine Pfeife gesehen und sich eine nachgemacht so gut es ging. Sie sah ziemlich grob aus, war aber gut. Er paffte und schaute den Wildenten nach, die über den Wald dahinzogen. Seine regelmäßigen Zähne waren schon ganz gelb von dem starken Zeug. Er dachte, daß er jetzt wieder Entenfleisch haben würde. Er mußte bloß sein Gewehr putzen, das neben dem Dachbalken versteckt war. Er blieb aber sitzen, denn dies tat er am liebsten.

Er saß und schaute nach den Ställen, die auf einer Seite offen waren, daß die Schweine bei schlechter Witterung hineinlaufen konnten. Überall lagen Schweine in der Sonne und grunzten träge vor sich hin. Zuku hatte zwei Hunde, und das waren seine Hunde. Halbwilde Bestien, die er irgendwo vom Gebirge gebracht hatte. Sie wurden aber zahm, sobald Zuku nur die Luft durch die Zähne gehen ließ. Es wäre dem schlecht ergangen, der mit Zuku angebunden hätte, wenn er die Hunde bei sich hatte. Zuku hatte vor niemandem Angst und Gott sah er in der Natur und dem Leben, das sie jedem spendete. Er konnte sich Gott nicht in das dumpfe Kloster denken, das er einmal besucht hatte. Die Sachsen hatten dann schon andere Kirchen; überhaupt sie waren ein anderes Volk... Über dem Nachsinnen war ihm die Pfeife ausgegangen.

Einer der Hunde schlug an. Nach dem Ton mußte es die Zigeunerin Marie sein, die da kam. Sie kam zu ihm und wurde von ihm geliebt. Sie war immer sehr hungrig, denn die Zigeuner hausten erbärmlich am Rande der Gemeinde. Sie blieb aber nie lange bei ihm, denn Zuku war wortkarg und fühlte sich gut als Einsiedler. Er hatte seine zwei Hunde, und dieses Jahr wollte er sich einen Jungfalken aus der hohen Eiche holen. Er hatte schon einmal einen gehabt, der war ihm fortgeflogen. Nachdem die Zigeunerin weg war, machte Zuku einen Rundgang durch den Eichenwald, der eigentlich ein lichterer Baumbestand war. Auf der Eiche, in die der Blitz eingeschlagen hatte, bauten sich Störche ihr Nest. Zuku liebte diese Vögel, für ihn waren sie der Inbegriff des Frühlings. Ihr Klappern schien die Natur aus ihrem Winterschlaf zu wecken. Alle anderen Vögel konnte Zuku schießen, nur diese nicht.

Zukus Leben verlief ruhig, wenn er nicht gerade schlief, aß oder döste, bastelte er etwas, rauchte seine Pfeife und dachte nach

über die verschiedensten Dinge. Er hatte seine Freude daran, etwas zu basteln. So machte er ein kleines Schaufelrad, das sich am Bach drehte. Im Bach, in dem zur Laichzeit ganz große Forellen heraufkamen. Ihr Instinkt für die Arterhaltung ließ sie in ganz kleines Wasser kommen, und Zuku fing sie mit der Hand. An einer Stelle hatte Zuku den Bach erweitert und mit einem Weidenrutengeflecht abgesperrt. Dort hielt er Forellen. Von denen aß er aber keine.

Zuku hatte sich im Laufe der Zeit zu einem guten Jäger entwickelt. Sein Gewehr durfte er nicht oft benutzen, denn unweit des Schweinewaldes führte die Landstraße vorbei. So lernte er Fallen stellen, mit denen er Hasen fing. So ein Hasenbraten war eine angenehme Abwechslung zu Speck und Maisbrei. Einmal hatte sich sogar ein Reh gefangen. Die Falle hatte ihm den Fußknochen zerschmettert, so tötete Zuku es schnell und am Abend aß er andächtig davon. Von nun an verwendete Zuku nur noch kleinere Fallen.

Am Rande des Schweinewaldes baute sich Zuku eine Umzäu-

nung, in der er ein paar Schafe hielt. Die Lämmer konnte man zur Osterzeit gut verkaufen. Zuku hatte herausgefunden, daß es besser war, die trächtigen Säue von den übrigen Schweinen abzutrennen. Es blieben dann mehr Ferkel am Leben, die man unter Umständen verkaufen konnte. Bisher hatte er seine Herren nie betrogen. Sie waren stets zufrieden mit ihm. Doch nun dachte er daran, sich Reserven anzulegen für den Winter. Er wollte auch im Winter hier bleiben, nicht in den Norden der Moldau fahren. Er hatte darüber auch mit den Schweinebesitzern gesprochen; sie waren einverstanden.

Holz für den Winter lag genug im Wald, er mußte es nur zusammentragen und zerkleinern. Fleisch würde er auch haben: er bekam jeden Herbst, wenn die Schweine weggeführt wurden, zwei von ihnen, die er sich auswählen durfte. Wenn er die schlachtete, genügte das. Kleider würde er sich vom Geld für die Lämmer und Spanferkel besorgen, die er zuweilen verkaufte.

Schluß folgt

Tartlauer Blasmusikkapellen, Folge 8

Der Tartlauer jüngere (zweite) Bläserchor im Jahre 1952

Eingesandt von Walter Schmidt



Hintere Reihe, v.l.n.r.: Hans Brenndörfer, H.-Nr. 573 – Hans Rosenauer, H.-Nr. 52 – Hans Morres, H.-Nr. 108 – Georg Bedner, H.-Nr. 461 – Wilhelm Rosenauer, H.-Nr. 464/569 – Peter Dieners, H.-Nr. 124.

Vordere Reihe, v.l.n.r.: Wilhelm Zerbes, H.-Nr. 543 – Alfred Kaufmes, H.-Nr. 400 – Hans Bruss, H.-Nr. 571/117 Musikchef – Michael Teutsch, H.-Nr. 457 – Hans Löx, H.-Nr. 583 – Georg Preidt, H.-Nr. 419.

Nachbarn bieten ihre Hilfe an?

Kostenlose Beratung zu allen Versicherungsfragen!

Melitta Schmidt, Elzacher Str. 14, 7030 Böblingen, Tel. (0 70 31) 27 81 36

TARTLAU ALS SCHICKSAL

Die Straßen des Lebens führen oft genug an eine Wegkreuzung, an der man sich für eine der möglichen Richtungen entscheiden muß. Das Schicksal, ein Tartlauer zu sein, läuft einem mehr oder weniger bewußt nach und ist dabei nicht selten mitbestimmend. Unmittelbar nach Kriegsende, das Leben verlief noch in recht unstenen Bahnen, häuften sich solche Entscheidungen eines schwerwiegenden Entschlusses. Mich hatte das Schicksal nach Niedersachsen verschlagen – es war nicht das „Sachsenland“ meiner Vorstellung und der feste Boden unter den Füßen war noch längst nicht gesichert. Als Auslandsdeutscher mißverstanden, durch ehemalige Zugehörigkeit zur Waffen-SS geächtet und daher mit schlechten Aussichten für einen beruflichen Aufstieg und letztendlich auch der Wunsch nach normalen Lebensbedingungen, da aus widrigen Umständen in den Verdacht geheimgeldstlicher Tätigkeiten geraten, der Wunsch nach einem Leben in persönlicher Freiheit, brachte mich auf die fixe Idee einer Auswanderung nach Übersee.

Zwei Möglichkeiten standen zur Entscheidung offen: Nach Kanada als gefragter Holzfäller, oder nach Neuseeland als Schafzüchter. Von Kanada schreckte mich der bitterkalte Winter ab; nach Neuseeland zog mich mehr die väterlicherseits in Tartlau anerzogene Bindung zur Tierwelt hin. Somit wollte ich künftig meine Verwirklichung in der Tierhaltung versuchen und dieser Entschluß stand fest.

Die britische Auswanderungsbehörde in Hannover war bald

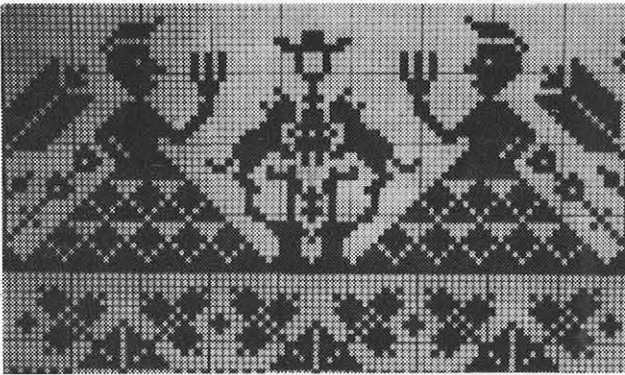
ausfindig gemacht worden, um dort selbstbewußt vorstellig zu werden. Die Sekretärin, eine gebürtige Polin, setzte dieser Erwartung von vornherein einen Dämpfer auf – schon die Anrede in deutscher Sprache war ihr zuwider. Außerdem mußte ich peinlich genaue Befragungen über mich ergehen lassen, über Lebenswandel, Tätigkeiten und Herkunft. Meinen Geburtsort konnte ich durch ein altes Dokument als „Prejmer“ belegen, die Zugehörigkeit zu einer Heeresgruppe während des Krieges versuchte ich durch meinen Fachschulbesuch in Hildesheim zu überdecken – mittels Vorlage des Zeugnisses aus der fraglichen Zeit. Der faule Trick gelang gerade noch, nur war hier leider „Tartlau“ als Geburtsort angegeben und spontan kam die Gegenfrage, welcher Geburtsort nun der gültige sei. Die Erklärung dieses Doppelnamens sollte mir zum Verhängnis werden, denn nun wurde ich als Volksdeutscher erkannt. Man war hier sehr wohl unterrichtet, daß die Volksdeutschen aus Rumänien mehrheitlich bei der Waffen-SS gedient hatten – ob ich wohl auch so einer wäre?

Die viele Ausfragerei wurde mithin für mich brenzlich und nur mein damaliger Wohnort, eben Hildesheim, rettete mich vor weiterer Bedrängnis. Es wurde mir zynisch und abweisend erklärt, daß das für mich zuständige Auswanderungsbüro in Braunschweig sei – womit mir die Richtung zur Ausgangstür angedeutet wurde. Das wiederum bedeutete für mich ein erleichtertes Aufatmen und die Erlösung aus einer verfahrenen Situation. Die Lust zu einer Auswanderung war mir gründlich verdorben worden – mein Geburtsort Tartlau hatte mich vor einem gewagten Abenteuer bewahrt. Wer weiß? *Otto Depner (Gerlingen)*

Die eifersüchtige Magd und der faule Knecht

In einer Handarbeitszeitung aus dem Jahre 1942, die mir zufällig in die Hände kam, ist eine Ausstellung mit sächsischen Stickeren, Trachtenpuppen und Keramik zu sehen.

Das Bild einer gestickten Decke zeigt eine Frau mit weitem Glockenrock, einem Federbusch auf dem Kopf und einem Zweig in der Hand. Zu dieser Abbildung heißt es in der Beschreibung der Zeitschrift: „Die eifersüchtige Magd züchtigt den faulen Knecht, weil er den ganzen Tag mit den Katzen spielt“.



Die verdienstvolle Volkskundlerin Roswith Capesius schreibt in ihrem Buch „Das siebenbürgisch-sächsische Bauernhaus“ auf Seite 160, daß solche Darstellungen der Frau auf Stollentruhen aus dem 16. Jahrhundert oft zu finden sind. Außer menschlichen Gestalten wurden auch Tiere, wie der Löwe oder das Pferd, meistens in einem Kreis eingeschrieben, auf die Bohlen der Truhe geschnitzt oder gemalt. Ob diese Darstellungen auch eine magische Funktion hatten, konnte ich bis jetzt nicht ergründen. Die eben geschilderten Malereien und Schnitzereien auf den Stollentruhen haben den Stickerinnen jener Zeit bei der Wahl ihrer Muster vor Vorbild gedient und ihre Erzeugnisse dieser Art gehören zu den ältesten Leinenstickereien Siebenbürgens.

Schon der Volkskundler Emil Sigerus fand Anfang dieses Jahrhunderts in verschiedenen sächsischen Gemeinden gestickte Zierhandtücher mit dem geschilderten Ornament der Frau, so z.B. in Alzen und Michelsberg; daß auch dieses Ornament von Ort zu Ort kleine Abweichungen aufweist, ist in der Volkskunst ganz normal.

Diese besonderen Hartholztruhen, von denen auf dem Dachbo-

den der Kirche aus Henndorf noch 150 Stück aufbewahrt werden, sind mit Kerbschnitzereien dekoriert und die Malereien wurden mit einer Farbe aus Ochsenblut und Kienuß ausgeführt. Diese Stollentruhen, auch Satteltruhen genannt, haben einen festen schmiedeeisernen Verschuß und sicherten in den schweren Zeiten der Türkenkriege das Überleben vieler Bauernfamilien in der Hermannstädter, Schäßburger und Repser Gegend.

Die Getreidetrühen der rumänischen und ungarischen Meister waren mit ähnlichen Ornamenten verziert und daß ich auf einem ungarischen Zierhandtuch in Kreuzstich genäht eine ähnlich dargestellte Frau mit der Rute in der Hand fand, zeigt die gegenseitige Beeinflussung im Volkskunstschaffen der siebenbürgischen Völkerschaften. *Herta Wilk (Böblingen)*

Richtigstellung

Die 13 hat's insich!

Da uns die alte Druckerei ganz kurzfristig gekündigt hatte, stand ich vor einem großen Problem, den Heimatboten pünktlich und vor allem in seiner bisherigen Form jedem Mitglied unter den Weihnachtsbaum zu legen. Auf der Suche nach einer Druckerei im Umfeld von Crailsheim, habe ich in vielen Stunden meiner Freizeit über 500 km mit dem PKW gefahren. In Crailsheim wurde dann der mir sehr bekannte Schnelldruckladen „Klunker“ mit der Erstellung des Heimatboten 7. Jahrgang, Nr. 13, beauftragt. Und dann geschah eben das, zu was so manchmal die „13“ eben fähig ist, daher die Verspätung.

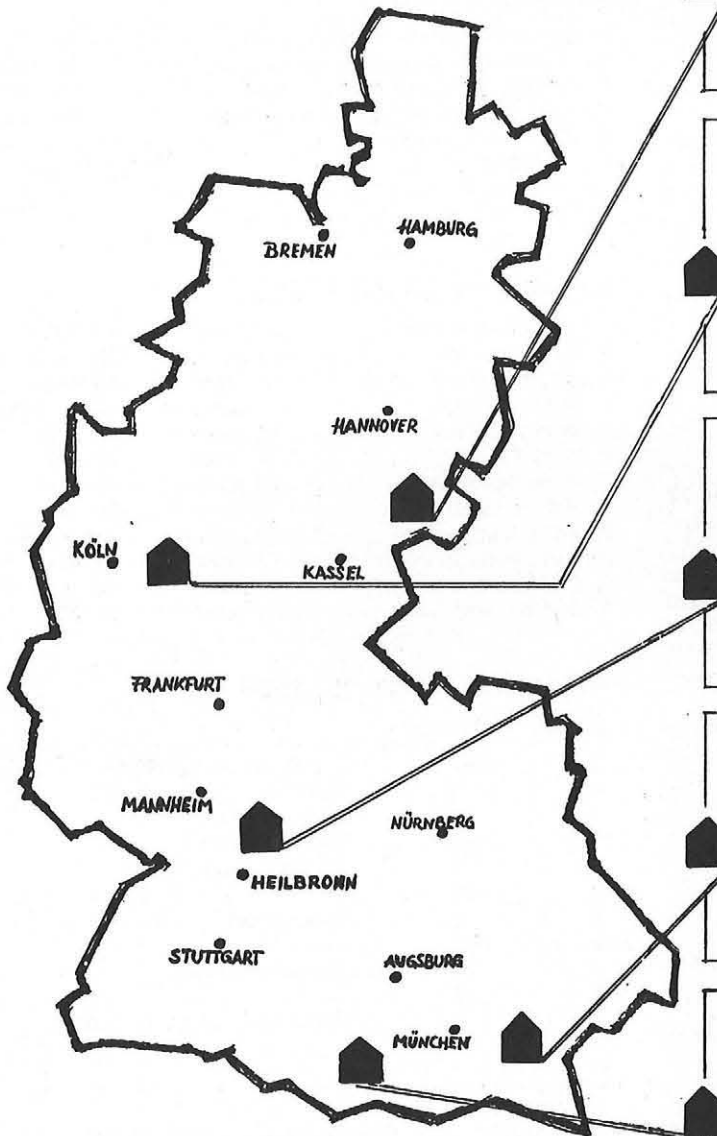
1. Von der Rede des Nachbarvaters vor der Gedenkstätte fehlte der Schluß. Hier die Ergänzung: ... eine Kultur erbringt den Nachweis ihrer Existenz nicht zuletzt mit dem Bild ihrer Friedhöfe. Verlassen wir diese Stätte des Gedenkens mit dem Vorsatz, zu ihr zurückzukehren und mit dem Anstand vor unseren Toten zu bestehen. Denn sie sind ein Teil unseres Lebens.
2. Von der Todesanzeige der „Neustädter Nachrichten“ fehlt die Beileidsbekundung der 9. Tartlauer Nachbarschaft. Anschließend die Ergänzung: Die „9. Tartlauer Nachbarschaft“ nimmt Anteil an dem großen Leid, welches die Familie Zerelles betroffen hat und an dem Verlust als Nachbarvater für die Neustädter.
3. Aus dem Nachruf für den verstorbenen bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß streichen Sie bitte die Beileidsbekundung von Punkt 2, dann heißt es korrekt: ... gefaßt habe und ihn verwirkliche, usw.... Danke! *tr.*

Fünf Heime für Betagte und Hilfsbedürftige

Entnommen der Siebenbürger Zeitung vom 30. November 1988, Folge 19

Unsere Altenheime auf einen Blick

(Erfragen Sie Einzelheiten wie Aufnahmebedingungen, Heimkosten u.a. bei den Heimen; Adressen nebenan)



Siebenbürger Altenheim
 Siebenbürgenweg 1
 3360 OSTERODE AM HARZ
 Tel. 05522/3433
 Heimleiter: Heinz-H. Waage
 Träger: Hilfsverein
 "Samuel v. Brukenthal"

Altenheim Siebenbürgen
 Drabenderhöhe
 Siebenbürgerplatz 8
 5276 WIEHL 3
 Tel. 02262/2885
 Heimleiter: Michael Hartig
 Träger: Hilfsverein
 "Adele Zay"

Altenheim
 Heimathaus Siebenbürgen
 Schloß Horneck
 6953 GUNDELSHEIM AM NECKAR
 Tel. 06269/1071
 Heimleiter: Wolfgang Steiner
 Träger: Hilfsverein
 "Johannes Monterus"

Siebenbürgerheim Rimsting
 Guggenbichl 1
 8219 RIMSTING AM CHIEMSEE
 Tel. 08051/1538
 Heimleiter: Johannes Ongyerth
 Träger: Hilfsverein
 "Stephan Ludwig Roth"

Siebenbürgerheim Lechbruck
 Schongauer Str. 85
 8923 LECHBRUCK/ ALLGÄU
 Tel. 08862/8681
 Heimleiter: Gustav Brantsch
 Träger: Hilfsverein
 "Siebenbürgerheim
 Lechbruck"

Die fünf siebenbürgischen Altenheime in Deutschland stellen sich vor: Osterode am Harz, Drabenderhöhe, Schloß Horneck, Rimsting, Lechbruck.

Am herrlichen Chiemsee mit Alpensicht befindet sich das Siebenbürgerheim Rimsting in Wald- und Wiesenlandschaft. Die vier Wohnhäuser liegen ruhig inmitten gepflegter Anlagen; Wander- und Ausflugsmöglichkeiten, eigenes Boot, Badesteg am See, reichhaltiges kulturelles und geselliges Angebot. 85 Heimplätze (Einzel- und Ehepaar-Wohneinheiten).

Das Altenheim im „Heimathaus Siebenbürgen“ im Schloß Horneck Gundelsheim blickt ins Neckartal zwischen Heilbronn und Heidelberg. Großzügige Anlage, Park, Spazierwege, Stadtnähe, viele kulturelle und gesellige Angebote im Heim und durch Siebenbürgisches Museum, Bibliothek, Tagungen im „Heimathaus“. 130 Heimplätze (Einzel-, Ehepaare Doppel-, Pflegeabteilung).

Das Siebenbürger Altenheim Osterode ist drei Minuten vom Stadtkern entfernt. Gepflegte Spazierwege, Wanderungen im

Harz, gute, auch öffentliche Verkehrsverbindungen, kulturelle Angebote in der Stadt. Im Heim persönliche Begegnungen, Geselligkeit, Veranstaltungen in Cafeteria und Saal. 61 Heimplätze (Einzel- und Doppelzimmer in neuzeitlicher Ausstattung).

Das Altenheim Siebenbürgen in Drabenderhöhe steht mitten in der Siebenbürger-Siedlung im waldig-hügeligen Bergischen Land östlich von Köln. Persönliche Beziehungen und viele Anregungen durch die sächsische Gemeinde. Gesellige und kulturelle Angebote im Heim. Außer Altenheim auch Altenwohnungen. 138 Heimplätze (Einzel- u. Doppelappartements, Pflegeheim).

Das Siebenbürgerheim in Lechbruck liegt im Erholungsgebiet des Allgäuer Voralpenlandes, inmitten von Weiden und Wald; Spazier- und Wanderwege, gepflegter Garten mit Freibad am Haus. Kulturelle Angebote und gemeinsame Aktivitäten in Wohn-dielen, Saal und Bibliothek. 71 Heimplätze (Einzelappartements, Ehepaare 2 Zimmer).

Zu dieser Rubrik bedarf es wohl nochmals einer Erklärung über Sinn und Berechtigung in unserem Heimatboten. Das Abonnement der Wochenzeitschrift „**Karpaten-Rundschau**“ (**KR**) seitens der Nachbarschaften aus Tartlau ermöglicht uns Berichte und Meldungen aus dem Leben unserer Gemeinde weiterzugeben. Natürlich können wir die klare politische Färbung der Berichte und der Zeitung selbst nicht ändern. Wir wollen es auch gar nicht. Uns, der Redaktion, geht es darum, mit dieser Rubrik eine zusätzliche Informationsquelle für unsere Leser zu schaffen.

Zusammenhalten, zusammen feiern

Ihren Richttag haben die Tartlauer Nachbarschaften auch heuer traditionsgemäß am zweiten Januarsonntag abgehalten. Diesmal standen keine Neuwahlen im Programm, so daß die bisherigen Nachbarväter und ihre Stellvertreter (die sogenannten Leichenväter) weiterhin ihres Amtes walten. Der vereinigten ersten und achten Nachbarschaft stehen damit für mindestens noch ein Jahr der Rentner **Georg Göbbel** als Nachbarvater, **Kurt Gündisch**, Meister in der Tuchfabrik, als Leichenvater und der Werkzeugschlosser **Hans Thojs** als weiterer stellvertretender Nachbarvater vor. Nachbar- bzw. Leichenväter in den übrigen sechs Tartlauer Nachbarschaften sind der Arbeiter **Georg Roth** und der Textilienfärber **Otto Klutsch** (2. Nachbarschaft), der Autoklempner **Günter Zerbes** und der Krafffahrer **Helmut Zink** (3.), der Elektriker **Michael Tartler** und der Maschinenschlosser **Martin Zeimes** (4.), der Elektriker **Georg Tontsch** und der Schuster **Hermann Kleinpeter** (5.), der Traktorfahrer **Wilhelm Preidt** und der Buchhalter **Willi Hergetz** (6.) sowie der Einsteller **Heinrich Hedwig** und der Rentner **Michael Tartler** (7. Nachbarschaft).

Das gesellig-unterhaltsame Hauptstück nachbarlicher Zusammenlebens und Zusammenhaltens wurde letzten Sonntag nachgeliefert: Bereits ab zwei Uhr mittags spielte die Tartlauer Blasmusik (Leitung: **Hans Brenndörfer**) im Hochzeitssaal zum Nachbarschaftsball auf, und alsbald drehten die ersten Tanzpaare ihre Runden. Pünktlich um drei Uhr begann das für diesen Anlaß einstudierte Kulturprogramm. **Christa Roth**, Beamtin in der Tuchfabrik, und der Student **Detlef Orendi** besorgten die mit

sächsischen Anekdoten und weiterem Humor gespickte Ansage. Zu den Klängen von **Karl Schusters** Akkordeon gab es zunächst zwei sächsische Volkstänze zu sehen: Die in ihren Trachten reizend anzuschauenden kleinen Schulkinder hatten unter der Leitung ihrer Lehrerin **Ingeborg Orendi** fleißig an ihrem Auftritt geprobt, die Gymnasiasten führten einen gelungenen Bändertanz vor, den das Professorenehepaar **Ingeborg** und **Horst Gutsch** einstudiert hatte. Mit einem kurzen Programm dreistimmig gesungener siebenbürgischer Heimatlieder stellte sich sodann die von Detlef Orendi geleitete Jugendsinggruppe vor. Und schließlich folgte ein kurzes Theaterstück in sächsischer Mundart („Die taube Anna“), in dem im komischen Register von einer recht nervösen zukünftigen Schwiegermutter sowie von den Listen die Rede ist, durch die ein junges Pärchen die Einwilligung zur Heirat erhält. Regie führte Lehrerin Ingeborg Orendi, die werdende Schwiegermutter spielte temperamentvoll **Katharina Roth**, ihr Mann war der Spengler **Wolfgang Meissner**, das junge Paar stellten die Honterusschülerin **Inge Batschi** und der Kellner **Otmär Gokesch** dar.

Bevor die eigentliche Tanzunterhaltung begann, hielt **Hans Römer**, Gärtner von Beruf, eine besinnliche Ansprache. Gemeinsam sangen nun alle Anwesenden das Siebenbürgen-Lied, „Af deser Iërd“, das „Tartlauer Heimatlied“ (Melodie und Text: **Otto Reich**) und, als Zeichen der Verbundenheit mit allen Tartlauern von nah und fern, „Wahre Freundschaft“. Unverkennbar sprachen auch aus diesen Liedern – wie aus dem ganzen Fest – die Liebe, das Bekenntnis zur angestammten Heimat. Der Tartlauer Nachbarschaftsball erwies sich somit erneut als echte Bekundung sächsischen Gemeinschaftssinns. Stundenlang wurde bei guter Laune gefeiert, und selbst in den Verschnaudpausen, die sich die Musikanten verständlicherweise von Zeit zu Zeit gönnten, kam keine Langeweile auf; beispielsweise sangen noch der Instandhaltungsschlosser **Georg Batschi** und seine Tochter **Inge** bzw. die Hausfrau **Katharina Schenker** mit dem Elektriker und Musikanten **Sigmar Brass** jeweils im Duett mehrere Lieder, und auch diese Intermezzi, vor allem aber die Solo-Jodler **Katharina Schenkers**, erfreuten sich allgemeinen Beifalls.

Wolfgang Wittstock

Aus „Karpaten-Rundschau“ Kronstadt vom 6/10. Febr. 1989.

Ein echter Gewinn

Zentren kulturvollen Schaffens

Das Tartlauer Zentrum des sozialistischen Schaffens und der sozialistischen Kultur „Preis dir, Rumänien“ war die erste dieser neuen, auf Initiative des Generalsekretärs der Partei gegründeten kulturpolitischen Einrichtungen, die im Kreis Braşov ihre Tätigkeit aufnehmen. Die feierliche Eröffnung Ende Juli 1988 bot die Gelegenheit für einen ergebnisreichen Erfahrungsaustausch, in dessen Rahmen Partei- und Kulturfunktionäre aus dem ganzen Kreis Mittel und Wege diskutierten, die die Effizienz der Bemühungen im politisch-erzieherischen und künstlerisch-kulturellen Bereich wesentlich zu steigern in der Lage sind. Gerade den neu gegründeten Kulturzentren kommt die Aufgabe zu, die Qualität kulturpolitischer Aktion auf eine neue Stufe zu heben.

Was ist diesbezüglich in Prejmer, der stattlichen Burzenländer Ortschaft, getan worden? Genossin **Ana Neculită**, für Propagandafragen zuständiger Sekretär des Gemeindepartei Komitees, stellt uns die Einrichtungen des von ihr betreuten Kulturzentrums vor. Zunächst zwei große Räume im Volksratgebäude: die politisch-ideologische und agrartechnische Dokumentationsstelle im ersten Stock, die mit politischer und Fachliteratur, auch mit mehreren Zeitungs- und Zeitschriftenkollektionen gut ausgestattet ist, und eine sehenswerte Ausstellung im Parterre, die einen aufschlußreichen Überblick über das gegenwärtige wirtschaftliche Potential der Ortschaft sowie über sämtliche hier vertretene gesellschaftliche Aktivitäten bietet, von der Industrie (Möbel, Wollstoffe) und sonstigem Gewerbe (z.B. Korbflechterarbeiten der LPG) über die Landwirtschaft und die Dienstleistungen bis zum Schul- und Gesundheitswesen, der Kulturtätigkeit sowie Tourismus und Sport. Bereits im Eingangsraum des Volksratsgebäudes, auch in Korridoren und im Treppenaufgang hän-

gen zahlreiche Schautafeln, die die Planaufgaben der Gemeinde und des Kreises Braşov in allen wesentlichen Bereichen anschaulich vor Augen führen.

Anläßlich der Einrichtung des Kulturzentrums wurde der Gemeindebibliothek ein neuer Sitz zugewiesen, sie ist nun – ein echter Gewinn – in einem zweckentsprechenden Gebäude gegenüber dem Volksrat untergebracht. Deutschlehrerin Prof. Ingeborg Gutsch betreut ehrenamtlich die Bibliothek, die über 14.000 Bände, davon etwa 3.500 deutschsprachige, umfaßt. In einem der drei Räume befindet sich die Abteilung für Kinder, das mittlere Zimmer zeigt eine Schau mit Gemälden von Iacob Brujan (1898 – 1984), einem Maler, der in dem zu Prejmer gehörenden Lunca Cilnicului gelebt und gewirkt hat.

Selbstverständlich koordiniert das von Ana Neculită geleitete Kulturzentrum sämtliche politisch-erzieherische und kulturelle Aktivitäten in der Gemeinde, z.B. die vielseitige Tätigkeit der kulturell-wissenschaftlichen Universität, zu deren Lektoren auch die Ärzte der Ortschaft und Lehrkräfte des Landwirtschaftslyzeums gehören, dann die Sendungen des Lokalfunks sowie sämtliche Formen der Sichtwerbung im Ort. Als dem Kulturzentrum zugehörig wird auch die lokale Traditionen veranschaulichende ethnographische Ausstellung in der Tartlauer Kirchengburg betrachtet, in der künstlerisch gestalteter Hausrat, Keramik, Stickereien usw. der Tartlauer Sachsen zusammengetragen wurde.

Wichtige Anregungen – z.B. hinsichtlich einer anspruchsvollen Repertoiregestaltung – dürfte auch die Laienkunsttätigkeit durch die neuen kulturpolitischen Gegebenheiten erfahren haben. Das Kulturzentrum betreut zahlreiche rumänische und deutsche Kulturgruppen, die sich zur Zeit am VII. Landesfestival „Preis dir, Rumänien“ beteiligen, erwähnt sei hier z.B. die von Hans Brenndörfer geleitete Tartlauer Blasmusik. Die sächsi-

schen Laienkünstler bereiten sich in diesen Tagen auch ganz intensiv auf den Nachbarschaftsball vom 5. Februar vor, zu dessen Beginn ein Kulturprogramm mit Musik, Tanz und Theater geboten werden soll. Lehrerin Ingeborg Orendi studiert mit den Kindern einen sächsischen Tanz sowie mit Jugendlichen und Verheirateten das Theaterstück „Die taube Anna“ ein, der Stu-

dent Detlef Orendi bereitet mit der von ihm geleiteten Jugendsinggruppe einen Auftritt vor. Diese Veranstaltung wird gewiß gleichfalls ein überzeugendes Beispiel der hierzulande praktizierten demokratischen Kulturpolitik sein.

Aus „Karpaten-Rundschau“ vom 26. Januar 1989.

Bilanz des DRK-Suchdienstes

S.U.E. – Der DRK-Suchdienst hat auch im Jahre 1988 seine Aufgaben bei der Nachforschung nach Verschollenen des Zweiten Weltkrieges, bei der Familienzusammenführung und Ausreise Deutscher aus Ost- und Südosteuropa sowie den Hilfs- und Beratungsdienst zugunsten der noch in Ost- und Südosteuropa lebenden Deutschen im Auftrage des Bundes wahrgenommen. Im Rahmen seiner Auskunft- und Dokumentationsaufgaben führte der DRK-Suchdienst weiter Nachforschungen durch, um das Schicksal von verschollenen Wehrmachtsangehörigen, Zivilisten und Kindern zu klären. Seit der staatlichen Registrierung vom März 1950 sind bislang insgesamt 2.463.396 Suchanträge nach diesem Personenkreis gestellt worden. Hiervon konnten

teils durch individuelle Klärung, teils durch Gutachten mit Stand vom 30. September vorigen Jahres 2.162.243 geklärt werden, und durch die Begutachtung allein erhofft das Deutsche Rote Kreuz in den nächsten Jahren noch rund 45.000 Schicksale klären zu können. Zur Zeit sind noch 301.153 Schicksale zu klären. Durch Bittschriften von Bürgern aus den Ländern Ost- und Südosteuropas oder Berichte ihrer in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Angehörigen wurde auch 1988 das Bild der schwierigen, zum Teil dramatischen Lebensverhältnisse in diesen Ländern verstärkt. Das DRK entspricht solchen Bitten um Rat und materielle Unterstützung, indem es bedürftige Deutsche und Nichtdeutsche mit Maßnahmen aus Bundes- und DRK-eigenen Mitteln unterstützt, die überwiegend in Form von Einzelhilfen den Bedürftigen direkt zugute kommen.

Aus: „Der Schlesier“ vom 3. März 1989

Im „Bewältigungs“-Jahr 1989 nicht alles schweigend hinnehmen

Die „Bewältigungsläufer“ knien schon am Start, bereit zum Kriechgang durch die deutsche Geschichte, weil sie meinen, wer im Kriechgang geht, der kann nicht stolpern. Aber manch einer ist auch dabei schon gestolpert und wurde zum freiwilligen Rücktritt gezwungen.

Frei seine Meinung zu äußern und nicht alles widerspruchslos hinzunehmen, was bei Gedenktagen des Jahres 1989 von „Einbahnstraßen-Bewältigung“ an kollektiven Schuld-, Scham-, Sühne- und Verantwortungszuweisungen dem deutschen Volk – der Kriegsgeneration und sogar noch den Nachkriegsgenerationen – zugemutet wird, ist ein demokratisches, im Grundgesetz verbürgtes Recht; davon sollten sachkundige Zuhörer vor Fernseh-Mattscheiben und Leser von Meinungsmacherblättern regen Gebrauch machen, in Briefen Geschichtslügen oder Halbwahrheiten sachlich widerlegen und protestieren, falls aus dem Geschichtsbuch des deutschen Volkes ein Verbrecheralbum gemacht und der Schuldanteil der anderen verschwiegen wird.

44 Jahre die endlose Geschichte von der Alleinschuld Deutschlands, des deutschen Volkes und seiner „mißbrauchten, gutgläubigen Soldatentrottel“ hören zu müssen, war für die Erlebnisgeneration – die nicht unter kollektiver Gedächtnisschwäche leidet – unerträglich. Mit der „Vergangenheitsvergewaltigung“ in Fortsetzung des Siegerprogramms der „Umerziehung“ (reduktion) muß endgültig Schluß sein!

„Die Frage der Kriegsursachen zu klären, ist eine dringend notwendige Aufgabe unserer Zeit. Sie ist eine Frage für sich. Sie darf nicht mit irgendwelchen anderen verquickt werden, z.B. denjenigen, die durch die Kriegsverbrechen auf beiden Seiten der kriegsführenden Mächte gegeben sind... Eine einseitige Schuld nur eines der im Kriege gegenüberstehenden Gegners gibt es aber nicht, ein solcher ‚Nachweis‘ wäre unwissenschaftlich.“ Das schrieb der große Sohn Schlesiens, Historiker Prof. Dr. Bolko Freiherr von Richthofen, in seinem Dokumentarwerk „Kriegsschuld 1939 – 1941“ (Arndt-Verlag, Kiel).

Ewiggestrigen, einseitigen „Bewältigern“ der Vergangenheit und Schuld-, Scham- und Sühnepredigern wird dringend geraten, das Buch vom SCHLESIER-Verlag zu beziehen und es bei Gedenkveranstaltungen als Redemanuskript zu benutzen.

JUSTUS

*Je mehr jemand seine Kräfte erschöpft,
je stärker fließen sie ihm zu.*

Lukian, 120 nach 180

Ausbildungsplätze für junge Aussiedler

DOD – In einer Rede zur Eröffnung der 41. Internationalen Handwerksmesse in München appellierte Bundeskanzler Helmut Kohl an das Handwerk, genügend Ausbildungsplätze für junge Aussiedler bereitzustellen. Kohl sagte dazu:

„Allein im Handwerk blieben im letzten Jahr 50.000 Lehrstellen unbesetzt. Man muß sich daher schon etwas einfallen lassen, um heute und auch morgen geeignete Mitarbeiter in seinen Betrieb zu holen. Zu denken ist dabei ebenso an die große Zahl neu hinzugekommener Aussiedler. Ein Drittel der Aussiedler ist im übrigen unter 18 Jahre alt. Und etwa jeder zweite Aussiedler hat einen industriellen oder handwerklichen Beruf. Darunter sind überdurchschnittlich viele Schlosser, Mechaniker, Bauleute und Elektriker – also Berufe, die bei uns längst zu Mangelberufen geworden sind. Natürlich müssen oft noch fehlende Sprachkenntnisse oder zusätzliche Qualifikationen erworben werden. Doch liegt es in unser aller Interesse, diesen Landsleuten den Übergang in den beruflichen Alltag unserer modernen westlichen Industriegesellschaft zu erleichtern. Ich weiß, daß gerade das Handwerk hier sehr aufgeschlossen und nicht zuletzt mit seinen zahlreichen Berufsbildungszentren in der Lage ist, einen wirksamen Beitrag zu leisten.“

Aus DOD/10. 3. 1989

*Wahr ist's, mein Kind, wo ich bei dir nicht bin,
geleitet Sehnsucht alle meine Wege;
zu Berg und Wald, durch einsame Gehege
treibt mich ein irrer, ungeduld'ger Sinn.*

Eduard Mörike

Nachbarn!

Bei Zuzug in die Bundesrepublik Deutschland und dem ganzen freien Westen, bitte dieses sofort dem Schriftführer melden – persönlich oder über Verwandte!

Telefon für Aussiedlerfragen

Das Bundesinnenministerium hat eine Telefonkontaktstelle für Aussiedlerfragen eingerichtet. Unter der Bonner Nummer 02 28 / 6 81-45 45 geben die Mitarbeiter des Ministeriums an Werktagen zwischen 8.30 und 16.30 Uhr Ratschläge etwa zur Wohnungs- und Arbeitsplatzbeschaffung. Sie nehmen auch Vorschläge entgegen.

Freude über verspäteten Brief Feldpost-Schriftstück war 43 Jahre unterwegs

WALSRODE (dpa). Ein Feldpostbrief, der am 2. April 1945 an den Soldaten Fritz Brüsehoff mit der Feldpostnummer 36846 A abgeschickt worden war, hat nunmehr nach 43jähriger Odyssee seinen Empfänger erreicht.

Der heute in Walsrode lebende ehemalige Teilnehmer des Zweiten Weltkrieges konnte jetzt erfreut dieses Schreiben in Empfang nehmen.

1945 lag Brüsehoff als Schwerverwundeter in einem Budapester Lazarett. Die Wirren während der letzten Kriegswochen hatte die Zustellung so mancher Feldpost unmöglich gemacht. So war der Brief wieder nach Deutschland zurückgeleitet worden, wo er in Hamburg von Engländern beschlagnahmt wurde. Wenig später fand er sich als Diebesgut wieder. Letztendlich landete er in einer Kaserne und blieb dort bis 1979.

Renovierungsarbeiten förderten den alten Feldpostbrief wieder zu Tage. Das Schreiben kam dann zu einem Feldpostsammler, der sich die Mühe machte, den ehemaligen Wehrmachtskollektoren zu suchen. In einem Telefonbuch wurde er fündig.

An den Folgen des Krieges am meisten gelitten Zehn Fragen an den Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen

DOD — Als Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen erhält der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister des Innern, Dr. Horst Waffenschmidt, zahlreiche Zuschriften von einzelnen Bürgern, Verbänden und anderen Stellen, die der verstärkte Zustrom von deutschen Aussiedlern beschäftigt. Darunter sind auch Stellungnahmen von Mitbürgern, die fragen, ob es richtig ist, die Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland aufzunehmen. Aus solchen kritischen Fragen wird nicht zuletzt die Sorge um den eigenen Arbeitsplatz, die Rente oder die Wohnung deutlich. Staatssekretär Waffenschmidt hat die Form eines Interviews gewählt, um auf eine Reihe von Fragen eine Antwort zu finden. Das Interview hat folgenden Wortlaut:

Warum kommen eigentlich heute noch so viele Aussiedler zu uns?

Schon seit Jahrzehnten kommen deutsche Aussiedler zu uns. Auch 40 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wollen immer noch viele Deutsche aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße sowie aus den deutschen Siedlungsgebieten in Ost- und Südosteuropa aussiedeln. Sie sehen dort für sich und ihre Kinder kaum noch Möglichkeiten, ihre kirchlichen Traditionen, ihre Sprache und Kultur als Deutsche zu bewahren und als Volksgruppe zu überleben. Bis heute haben sie als Deutsche unter den Folgen des Krieges am meisten zu leiden. Sie haben sich oft jahrzehntelang um die Ausreise bemüht, um als Deutsche wieder unter Deutschen leben zu können.

Aus welchen Ländern kommen die Aussiedler?

Über die Hälfte der Aussiedler kommt aus Schlesien, Oberschlesien, West- und Ostpreußen. Die anderen kommen überwiegend aus dem asiatischen Teil der Sowjetunion, wohin viele von ihnen seit 1941 deportiert worden sind. Aus Rumänien kommen die Siebenbürger Sachsen, Banater und Sathmarer Schwaben, um die wichtigsten Aussiedlungsgebiete zu nennen.

Sind die Aussiedler, die zu uns kommen, überhaupt Deutsche?

Aus vielen Äußerungen von Aussiedlern weiß ich, daß sie gerade eine solche Frage tief verletzt. In ihren Herkunftsgebieten wurden sie als Deutsche unterdrückt und benachteiligt. Hier werden Zweifel geäußert, ob sie Deutsche sind. Sie sind natürlich Deutsche und haben oft über Jahrhunderte ihre Sprache und Kultur bewahrt. Das ist für sie in den letzten Jahrzehnten immer schwieriger geworden.

Im übrigen können nach dem Grundgesetz und unseren Gesetzen nur Deutsche und ihre Angehörigen als Aussiedler anerkannt werden. Ob die Voraussetzungen unserer Gesetze vorliegen, wird sorgfältig in Friedland und in den anderen Aufnahmeeinrichtungen geprüft.

Rund 60 Prozent aller Aussiedler sind deutsche Staatsangehörige, also Deutsche wie wir im Bundesgebiet, unabhängig von ihren deutschen Sprachkenntnissen. Das gilt insbesondere für die Aussiedler aus dem polnischen Bereich. Die übrigen Aussiedler, insbesondere die Deutschen aus der Sowjetunion und Rumänien, sind deutsche Volkszugehörige mit deutscher Kulturtradition. Sie haben nach dem Grundgesetz einen Anspruch auf Einreise und Aufnahme bei uns.

Warum holt die Bundesregierung die Aussiedler in die Bundesrepublik Deutschland?

Die Bundesregierung fordert niemanden auf, in die Bundesrepublik Deutschland zu kommen. Sie legt auch keinem Deutschen nahe, in den Aussiedlungsgebieten zu bleiben. Unsere Politik zielt darauf, die Lebensbedingungen der Deutschen in den Aussiedlungsgebieten — so schwer das auch sein mag — zu verbessern.

Die Bundesregierung respektiert allerdings die Entscheidung jedes Deutschen in den Aussiedlungsgebieten, zu uns zu kommen. Dies ist eine höchstpersönliche Entscheidung, die Verwirklichung eines Menschenrechtes. Wenn ein Deutscher diese existentielle Entscheidung getroffen hat, wird die Bundesregierung ihn auch künftig bei der Verwirklichung seines Wunsches unterstützen und ihm hier die erforderliche Starthilfe zum Aufbau einer neuen Existenz gewähren. Deshalb kommt für uns eine Beschränkung der Aufnahme von Aussiedlern nicht in Betracht.

Kann unser Land die vielen Aussiedler finanziell verkraften?

In der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wurden rund 13 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene in unserem weitgehend zerstörten Land aufgenommen. Seit 1950 sind über 1,4 Millionen Aussiedler zu uns gekommen. Wir haben sie ohne nennenswerte Schwierigkeiten bei uns aufgenommen und eingegliedert. Dies ist auch finanziell bewältigt worden. Unserem Land ist es sogar Jahr für Jahr besser gegangen. Dazu haben die Aussiedler mit ihren Fähigkeiten und ihrer Arbeitsbereitschaft wesentlich beigetragen.

Ich bin der festen Überzeugung, daß die Eingliederung der jetzt kommenden deutschen Aussiedler auch heute gelingen wird. In dieser Auffassung bestärken mich die vielen Zeichen der Hilfsbereitschaft, die mich aus der Bevölkerung erreichen. Die Hilfe, die der Staat hierbei geben kann, ist darauf angelegt, die Startschwierigkeiten zu mindern. Sie ist „Hilfe zur Selbsthilfe“.

Ist unser Land nicht ohnehin schon überbevölkert?

Nach den Berechnungen der Statistik wird sich die Wohnbevölkerung der Bundesrepublik Deutschland in den nächsten Jahrzehnten deutlich verringern. Dies ist auch eine Folge unserer ungünstigen Altersstruktur. Der Rückgang der Bevölkerung wird durch den Zuzug der deutschen Aussiedler nicht ausgeglichen. Aber mit ihrem jungen Durchschnittsalter werden sie zu einer ausgewogeneren Bevölkerungsstruktur beitragen.

Nehmen uns die Aussiedler nicht Wohnungen weg?

In den letzten Jahren sind in der Bundesrepublik Deutschland jährlich weit über 200.000 Wohnungen für rund 600.000 Menschen gebaut worden. In dieser Zeit hat sich die Bevölkerungszahl praktisch nicht verändert. Die Situation auf dem Wohnungsmarkt zeigt aber, daß es trotz der Neubauleistungen zu Engpässen kommt. Unter anderem hat die Erhöhung des verfügbaren Einkommens dazu geführt, daß viele Bürger eine größere Wohnung anstreben.

Die Bundesregierung unterstützt den sozialen Wohnungsbau der Bundesländer seit Jahren durch hohe Zuschüsse. Darüber hinaus hat sie den Ländern in diesem Jahr zusätzliche Mittel in Höhe von 750 Millionen DM zur Verfügung gestellt, um die Unterbringung der Aussiedler zu erleichtern. Im nächsten Jahr wird

die Bundesregierung ihre Mittel für den Bau von Sozialwohnungen gegenüber den bisherigen Planungen noch einmal deutlich aufstocken. Damit wird das Angebot von preiswerten Wohnungen für alle vergrößert.

Wird der Zustrom von Aussiedlern nicht unsere Renten gefährden?

Die deutschen Aussiedler, die zu uns kommen, sind in ihrer großen Mehrheit junge Menschen, Familien mit Kindern. 43 Prozent der Aussiedler, die 1988 in die Bundesrepublik Deutschland gekommen sind, waren nicht älter als 25 Jahre. Nur vier Prozent waren über 65 Jahre alt.

Diese Angaben sind für die Sicherheit unserer Renten von großer Wichtigkeit. Sie zeigen, daß die überwiegend jungen Menschen im Laufe ihres Arbeitslebens bei uns ihre Renten selber erarbeiten werden. Sie werden die Solidargemeinschaft nicht belasten. Im Gegenteil, wegen ihrer günstigen Altersstruktur werden die Aussiedler dazu beitragen, unsere Renten auf Dauer sicherer zu machen. Auch insofern sind die Aussiedler für uns keine Belastung, sondern – auch langfristig gesehen – ein Gewinn.

In letzter Zeit ist allerdings die Höhe der Rentenzahlungen an einige Aussiedler Gegenstand öffentlicher Erörterung gewesen. Diese Renten werden aufgrund einer deutsch-polnischen Vereinbarung aus den Jahren 1975/76 gezahlt. Die Rentenvereinbarung war auf die Aussiedler abgestimmt, die damals zu uns kamen. Die Bundesregierung wird das erforderliche veranlassen, damit eine Bevorzugung der heute eintreffenden Aussiedler und eine Benachteiligung der einheimischen Bevölkerung vermieden wird.

Müssen wir um unsere Arbeitsplätze fürchten?

Diese Frage wird mir immer wieder gestellt. Ich kann die Sorge unserer Bürger um ihren Arbeitsplatz gut verstehen. Aber ich halte sie für unbegründet: Sehr viele Aussiedler haben handwerkliche Berufe. Sie waren bislang im gewerblichen Bereich

tätig. Diese Menschen finden hier erfahrungsgemäß schnell eine Anstellung. Sie kommen auf Arbeitsplätze, die häufig über lange Zeit unbesetzt waren, weil es nicht genügend Facharbeiter gibt. In diesen Bereichen nehmen Aussiedler keinen Arbeitsplatz weg; sie machen deren Wiederbesetzung erst möglich.

Das Deutsche Handwerk und die Bauwirtschaft, aber auch das Hotel- und Gaststättengewerbe haben mir mitgeteilt, daß dort viele tausend Stellen offen sind, die nicht besetzt werden können. Ich gehe davon aus, daß viele Aussiedler hier Arbeit finden werden.

Ich möchte aber auch noch auf einen anderen wichtigen Aspekt hinweisen, der in der Diskussion leider viel zu wenig beachtet wird: Der Zuzug der Aussiedler wird viele zusätzliche Arbeitsplätze bei uns schaffen. Ich denke daran, daß 200.000 Menschen sich ernähren, sich kleiden, Wohnungen brauchen, Haushalte einrichten. Die Aussiedler werden also als Wirtschaftsbürger ein bedeutender Faktor sein.

Werden sich die Aussiedler in unseren ganz anderen Verhältnissen zurechtfinden?

Die Aussiedler treffen hier auf völlig andere soziale Verhältnisse als in ihren Herkunftsgebieten. Während ihnen dort im einzelnen vorgeschrieben wurde, wann sie was zu tun oder zu lassen hatten, müssen sie hier durchweg selbst abwägen und entscheiden. Dieses Problem ist allerdings nicht neu. So ging es allen rund 1,4 Millionen Aussiedlern, die in der Zeit seit 1950 zu uns gekommen sind. Doch auch sie haben sich nach anfänglichen Schwierigkeiten recht bald gut bei uns zurechtgefunden.

Entscheidenden Anteil an der Integrationsarbeit haben die Kirchen, Verbände und Vereine. Ohne ihre Hilfe wäre die Eingliederung nicht so schnell möglich. Ich bin froh, daß sie bereit sind, ihre Anstrengungen noch weiter zu verstärken. Besonders wichtig ist aber auch, daß sich die Aussiedler von der einheimischen Bevölkerung angenommen fühlen. Ich rufe daher jeden einzelnen auf, nach seinen Kräften unseren deutschen Landsleuten gerade in der ersten Zeit zu helfen.

Wunsch

*Herr, laß mich hungern
dann und wann,
sattsein macht stumpf und träge,
und schick mir Feinde
dann und wann,
Kampf hält die Kräfte rege.*

*Gib leichten Fuß zu Spiel und Tanz,
Flugkraft in goldene Ferne
und häng den Kranz,
den vollen Kranz,
mir höher in die Sterne.*

Gorch Fock

Aus: Deutscher Almanach, Türmer Verlag, 1986

Was ist heute in Kronstadt noch deutsch?

Der Altstadt kern mit dem Rathaus auf dem Marktplatz, mit der restaurierten „Schwarzen Kirche“, die Reste der Stadtbefestigung und andere Bauten zeugen unzweideutig für die deutsche Vergangenheit der Stadt. Auf den Straßen muß man aber schon recht aufmerksam sein, wenn man Deutschsprechende wahrnehmen will. Diese für die Deutschen rückläufige demographische Entwicklung hat massiv nach dem Anschluß Siebenbürgens an Rumänien (1918) begonnen, als rumänischerseits ein vom Staate geförderter Ansturm auf die siebenbürgischen

Städte begann. Die Sachsen wurden auf diese Weise immer mehr aus den Altstädten verdrängt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde diese Aktion durch gewaltsame Einquartierungen und Zwangsevakuierung fortgesetzt. Die übrigen Folgen des Krieges trugen das Ihre dazu bei. In Zahlen konkretisiert sich die Bevölkerungsentwicklung Kronstadts in den letzten 60 Jahren wie folgt:

Jahr	Gesamtbev.	Rumänen	Ungarn	Deutsche	Sonst.
1920	40335	12138	15137	11295	1722
1941	84557	49463	15114	16210	3770
1948	82984	55125	17697	8480	1655
1956	123834	88329	22742	10127	2636

Neuere Daten über die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung von Kronstadt liegen nicht auf. Die Monographie des Kreises Kronstadt von 1981 gibt bloß die Gesamtzahl von 314.645 Einwohnern an. Eins ist aber sicher. Seit 1956 ist nicht nur der prozentuale Anteil der Kronstädter Deutschen an der Gesamtbevölkerung beträchtlich zurückgegangen, sondern auch die absolute Zahl ist stark gesunken. Heute dürften schätzungsweise 5000 bis 6000 Deutsche in Kronstadt leben. Trotz dieses starken Aderlasses und der antideutschen Nachkriegsrepressalien ist das, was auf kulturellem Gebiet zur Pflege und Erhaltung des deutschen Identitätsbewußtseins geleistet wird, beachtenswert. Die wichtigsten Stützen der deutschen Kulturarbeit sind nach wie vor die deutschsprachigen Schulen, allen voran das Honterus-Gymnasium, und die evangelischen Schulen der Stadt. Von den Kulturformationen, die jetzt noch tätig sind, verdienen Erwähnung der Paul Richter-Chor des Kulturhauses, der Bach-Chor der Schwarzen Kirche, der Kammerchor des Honterus-Gymnasiums. Von hoher Qualität und gut besucht sind in der Regel die Kulturabende des Honterus-Gymnasiums und die deutsche Vortragsreihe der Volkshochschule. Nicht zuletzt soll die Zeitschrift „Karpaten-Rundschau“ genannt werden, die sich besondere Verdienste um die Förderung der deutschen Kulturarbeit und der Heimatkundeforschung erworben hat.

Michael Kroner (KK)

tr. Aus: „Briefe aus Brenn Dorf“

Wie man zu einem echten Deutschen wird

Ein Merkblatt für die Spätaussiedler aus Rumänien

Lesen Sie dieses Merkblatt aufmerksam durch! Lesen Sie überhaupt jedes amtlich aussehende Schreiben aufmerksam durch. Merke: 1. „Es ist einer der hervorstechenden Wesenszüge der Deutschen, jedes amtlich aussehende Papier aufmerksam zu lesen.“

Sie haben also die erste Nacht in Ihrer neuen Heimat hinter sich, die alten Sorgen abgeworfen, blicken Sie optimistisch in die Zukunft. Tun Sie das unbedingt! Merke: 2. „Es ist einer der hervorstechenden Wesenszüge der Deutschen, optimistisch in die Zukunft zu blicken.“ Der Weg in diese Zukunft führt über die Pfortnerloge des Durchgangslagers. Zeigen Sie Ihren Reisepaß vor und sprechen Sie den Pfortner klar und deutsch an. Wundern Sie sich nicht, wenn Sie seine Antwort nicht verstehen. Er hat trotzdem deutsch gesprochen. Behandeln Sie ihn mit ausgesuchter Höflichkeit. Merke: 3. „Höflichkeit ist eine der hervorstechenden Wesenszüge der Deutschen.“ Vom Pfortner nämlich hängt es in erster Linie ab, ob Ihre Beine als deutsch eingestuft werden oder nicht. Mit dem Rest des Körpers geschieht das progressiv durch andere Beamte und je näher Sie an den Bundesbevollmächtigten für Aussiedler heranrücken – in der Regel dauert das drei Tage.

Der Pfortner wird, sofern Sie obiges beherzigen, Ihnen einen Laufzettel in die Hand drücken. Nicht alle der darin verzeichneten Dienststellen sind für Ihre Anerkennung als Deutscher von Bedeutung. Lassen Sie aber den betreffenden Beamten das nie spüren. Auch Beamte sind empfindlich. Merke: 4. „Empfindlichkeit ist einer der hervorstechenden Wesenszüge der Deutschen.“

Versuchen Sie unbedingt, Ihre Mimik in den Griff zu bekommen. Nehmen wir an, Sie stellen sich zum Sprachtest. Wenn der Prüfer in Ihrem Dabeisein einen telefonischen Anruf erhält, kann dahinter ein böser Trick stecken. Hatten Sie zuvor behauptet, aus gegebenem Anlaß nur schlecht Deutsch zu sprechen – um in den Genuß eines kostenlosen Sprachkurses zu gelangen –, verraten Sie sich nicht durch ironisches Grinsen, wenn dem Herrn von dritter Seite mitgeteilt wird, seine Freundin habe ihn sitzenlassen. Hat Ihnen der Tester trotz gegenteiliger Beteuerungen und Zitaten aus Goethes „Erkönig“, nicht abgekauft, daß Sie fließend Deutsch sprechen, muß Ihre Miene während des Anrufs zunächst Überraschung ausdrücken, dann Betroffenheit und schließlich helle Empörung! Wenn Sie dieses befeißigen, fällt das Testergebnis nach Ihrem Wunsch aus. Merke: 5. „Einfühlungsvermögen und Mitgefühl sind hervorstechende Wesenszüge der Deutschen.“ – Wenn Sie Ihre Mimik beherrschen gelernt haben, wird niemand bemerken, daß Sie sich über etwas wundern. Merke: 6. „Es ist eine der hervorstechenden Wesenszüge der Deutschen, sich nie über etwas zu wundern.“ Hüpfen Sie auf dem Korridor ein Känguruh entgegen, kann es sich durchaus um einen Amtmann handeln, der sich zur Toilette begibt – vorausgesetzt, Sie haben das Pech, den Faschingsdienstag im Durchgangslager zu verbringen.

Langsam nähert sich Ihr Aufenthalt im Durchgangslager seinem Ende zu. In Ihrem Besitz befinden sich mittlerweile 68 Blatt Formulare aller Farben und Zweckbestimmungen. Versuchen Sie nicht, daraus klug zu werden. Unseres Wissens ist das bisher noch keinem gelungen.

Bis Sie vor den Bundesbevollmächtigten für Aussiedler gelangen, vergehen, wir sagten das schon, drei Tage. In der Regel lassen Sie die vergangenen beiden auch außerhalb der Amtsstunden nicht unnütz verstreichen. Merke: 7. „Es ist einer der hervorstechenden Wesenszüge der Deutschen, die Zeit nicht unnütz verstreichen zu lassen.“ Suchen Sie Kontakt in den Kneipen im Umfeld des Durchgangslagers. Vor allem aber studieren Sie auf dem Weg zur Kneipe gründlich die großen Plakate der Straßenwerbung. Bald haben Sie herausbekommen, was Sie noch am entscheidendsten von einem echten Deutschen unterscheidet: das lebensbejahende, vor Glück und Freude strotzende Lächeln. Es lächelt der Säugling in den Pampers, die Dame im Ballkleid, der Herr im Bierrausch und der Bundeskanzler im Wahlkampf. Merke: 8. „Das Lächeln ist der hervorstechendste Wesenszug der Deutschen.“

Nun also stehen Sie vor dem Bundesbevollmächtigten. Geben Sie sich selbstbewußt und liebenswürdig, aber auch würdevoll, zeigen Sie den nötigen Respekt vor dem hohen Amt Ihres Gegenübers.

Der Bundesbevollmächtigte wird Ihnen eine Reihe von Fragen stellen, um sich ein persönliches Bild über Ihr deutsches Wesen zu machen. Die wichtigste, zugleich die am schwersten zu beantwortende, soll klären, warum Sie eigentlich Rumänien verlassen haben und in der Bundesrepublik Deutschland leben wollen. Es gibt mehrere Möglichkeiten, diese Fangfrage zu beantworten:

a) Sie sagen, Sie wollten als Deutscher unter Deutschen leben. Dann allerdings müssen Sie beweisen, daß Sie Deutscher sind. Dazu wird dringend empfohlen, Ihr Familienalbum dem Bundesbevollmächtigten vorzulegen. Haben Sie darin Aufnahmen, die Ihren Großvater in der k.u.k.-Uniform zeigt, Ihren Vater im Waffenrock der Waffen-SS, die Tante mit der Bockelhaube und Sie zunächst nackt auf dem traditionellen Schaffell und dann im Konfirmationsanzug vor der Schwarzen Kirche, schüttelt Ihnen der Bundesbevollmächtigte froh die Hand. Haben Sie bedauerlicherweise kein Familienalbum, reicht es manchmal, wenn Sie aus Schillers „Die Piccolomini“ zitieren, selbst wenn Sie das Zitat zu Ihren Gunsten sinnvoll entstellen: „Spät kommen wir, doch wir kommen! Der weite Weg entschuldigt unser Säumen.“ Damit nehmen Sie auch der nächsten Frage – warum Sie nicht schon früher gekommen sind – die Spitze, stellen Ihre humanistische Bildung heraus und pflegen literarische Tradition.

Merke: 9. „Es ist ein hervorstechender Wesenszug der Deutschen, Tradition zu pflegen und über eine umfassende humanistische Bildung zu verfügen.“

b) Sagen Sie, mit deutlich distanziert-ironischem Unterton, Wirtschaftszwänge hätten Sie bewogen, auszusiedeln. Ist der Bevollmächtigte geistreich – alle Bevollmächtigten sind immer geistreich! – wird er sich amüsieren, und die Sache ist für Sie gelaufen. Amüsiert er sich trotzdem nicht, wird er Ihre Ehrlichkeit zu schätzen wissen und Ihnen dankbar sein, weil Sie ihn nicht dem Vorwurf der Deutschtümelei aussetzen. Merke: 10. „Es ist ein hervorstechender Wesenszug der Deutschen, geistreich, ehrlich und dankbar zu sein.“

c) Sagen Sie dem Bundesbevollmächtigten, Sie hätten, politisch betrachtet, einfach die Planwirtschaft satt. Allein die Marktwirtschaft biete Ihnen die Gewähr für die volle Entfaltung Ihrer Persönlichkeit. Stellen Sie heraus, Aussiedler seien positive Wirtschaftsfaktoren und Wachstumsfaktoren. Ihr Fleiß sei sprichwörtlich. Merke: 11. „Es ist einer der hervorstechenden Wesenszüge der Deutschen, Fleiß als Wachstumsfaktor zu schätzen. Besonders den Fleiß anderer.“

d) Sie haben bisher gewissermaßen die Ratio des Bundesbevollmächtigten angesprochen, seinen Kopf also. Sprechen Sie jetzt sein Herz an, sein Gemüt. Sagen Sie, Sie stünden am Rande der Schizophrenie. Nämlich: Sie hätten sich, ethnisch betrachtet, immer als Deutscher gefühlt und als solcher unter den Kriegsfolgen zu leiden gehabt; andererseits haben Sie in der alten Heimat immer pünktlich die Steuern bezahlt und waren auch sonst ein korrekter rumänischer Staatsbürger – und als solcher gehörten Sie zu den Siegern. Dieser Zwiespalt habe Sie krank gemacht, jetzt wollen Sie klare Verhältnisse und die herrschen eindeutig hier vor. Sie wollen gesund werden und hin, wo Sie hingehören, zu den Deutschen (vermeiden Sie tunlichst das Wort „Verlierer“). Merke: 12. „Es ist der hervorstechendste Wesenszug der Deutschen, Herz und Gemüt zu haben.“

Nun sind Sie im Besitz des Registrarscheins, den Rest erledigen Computer mit der Präzision und Geschwindigkeit mittelalterlicher Mühlen. In wenigen Tagen halten Sie einen Ausweis in den Händen, der Ihnen – amtlich! – bestätigt, was Sie seit jeher wußten: Sie sind Deutscher! Sämtliche unter „Merke!“ angeführten hervorstechenden Wesenszüge der Deutschen treffen nun auch auf Sie zu. Es sind genau die Wesenszüge, die auf jeden Banater Schwaben, auf jeden Siebenbürger Sachsen zutreffen. Nur: drüben wußten Sie das noch nicht!

ERNST KULCSAR (KK)

Bekanntmachung der Landesregierung über die Verwendung der Bezeichnung »Bundesrepublik Deutschland«

Vom 7. Mai 1974

In der letzten Zeit ist es im allgemeinen Sprach- und Schriftgebrauch, aber teilweise auch im amtlichen Schriftverkehr und in amtlichen Verlautbarungen mehr und mehr üblich geworden, statt der vollen Bezeichnung „Bundesrepublik Deutschland“ das Kürzel „BRD“ zu verwenden.

Nach dem Grundgesetz kommt dem Namen unseres Staates im Sinne des geschichtlichen und politischen Selbstverständnisses der Deutschen eine hohe Bedeutung zu. Die Verwendung der in der Verfassung nicht vorgesehenen Kurzform „BRD“ wird diesem Anspruch nicht gerecht. Der Gebrauch der Abkürzung ist vielmehr geeignet, den Namen „Bundesrepublik Deutschland“ durch eine Formel zu ersetzen, die die geschichtliche Identität der Deutschen nicht mehr erkennbar werden läßt und die Worte „Deutschland“ und „deutsch“ zunehmend aus dem politischen Bewußtsein des In- und Auslandes verdrängt.

Die Kurzformel „BRD“ sollte daher nicht verwendet werden.

Wo Abkürzungen aus technischen Gründen unvermeidbar sind, empfiehlt es sich, auf das nach dem Internationalen Abkommen über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen für die Bundesrepublik Deutschland gültige Unterscheidungszeichen „D“ zurückzugreifen, das nach einem Beschluß der Europäischen Konferenz der Verwaltungen für das Post- und Fernmeldewesen auch im westeuropäischen Postleitzahlensystem für die Bundesrepublik Deutschland verwendet wird. Bei internationalen Veranstaltungen kann auf die Abkürzung „GER“ (Germany) zurückgegriffen werden.

Die Kurzform „Deutschland“ und das Attribut „deutsch“ können stets dann verwendet werden, wenn aus dem Sachzusammenhang hervorgeht, daß sie auf die Bundesrepublik Deutschland bezogen sind. Das Attribut „bundesrepublikanisch“ sollte nicht gebraucht werden.

Die Behörden des Landes werden um entsprechende Beachtung gebeten.

Den Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts, die der Aufsicht des Landes unterstehen, wird empfohlen, in gleicher Weise zu verfahren.

Alle übrigen Einrichtungen, Vereinigungen und Verbände in den Bereichen der Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur, des Sports, der Presse, des Rundfunks und Fernsehens und der Kirchen sowie die demokratischen Parteien werden ebenso wie die gesamte Bevölkerung des Landes aufgerufen, in gleicher Weise zu verfahren.

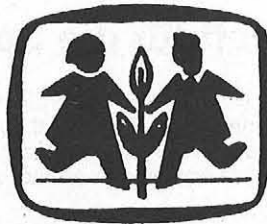
Nicht vergessen!

Jahresbeitrag von 12 DM überweisen!

Für Spenden sind wir immer dankbar!

Überweisung richtig ausfüllen!

Den ganzen Namen und Anschrift
in Druckschrift!



Gutes tun ist leicht,
wenn viele helfen!

Das Deutschlandlied

Gleich zu Beginn des Jahres 1988 gab es ein Musterbeispiel für skandalöse politische, rechtliche und historische Unkenntnis in weiten Bereichen der bundesdeutschen Gesellschaft und Medienlandschaft. Die Deutsche Presse-Agentur (dpa) verbreitete, unter Berufung auf Darlegung höchster Polizeikreise, daß die beiden ersten Strophen des Deutschlandliedes „verboten“ seien. Zahlreiche Blätter übernahmen kritiklos diese völlig haltlose Behauptung.

Diese „Unkenntnis“ „führender“ Medien ist traurig.

Eindeutige Rechtslage

Im maßgeblichen Kommentar zum Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, verfaßt von den Professoren Maunz (namhaftester deutscher Strafrechtler), Dürig (langjähriger Richter am Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg) und Herzog (Präsident des Verwaltungsgerichtes) heißt es (Rand-Nummer 31 zu Artikel 22 Grundgesetz):

„Mitunter wird es (noch bis in die jüngste Zeit) als zweifelhaft angesehen, ob alle drei Strophen oder nur die dritte Strophe des Deutschlandliedes das Nationallied darstellen. Nach dem Wortlaut des Briefwechsels zwischen Bundeskanzler und Bundespräsidenten sollten es ersichtlich alle (Hervorhebung im Original d. Red.) drei Strophen bilden; nur bei staatlichen Veranstaltungen soll lediglich die dritte Strophe gesungen werden. Bei dieser Deutung des Briefwechsels steht es frei, bei nichtstaatlichen Veranstaltungen alle drei Strophen (als Nationallied) zu singen.“ Maunz/Dürig/Herzog fahren fort: „Auch das Nationallied genießt den Schutz des Strafrechts, wie die anderen Symbole des Bundes. Es darf daher nicht in kabarettistischen Aufführungen oder in ähnlicher Weise mißbraucht oder verhöhnt werden.“

Wer macht sich strafbar?

Demzufolge macht sich nicht etwa strafbar, wer die beiden ersten Strophen singt, sondern strafbar handelt, wer diese Strophen verunglimpft.

Diese eindeutige Rechtslage wird auch in den maßgeblichen Strafrechtskommentaren der Bundesrepublik Deutschland bestätigt.

Zitiert sei beispielsweise der Strafgesetzbuch-Kommentar von Dreher/Tröndle. In Rand-Nummer 6 zu Paragraph 90a Strafgesetzbuch heißt es: „Die Symbole der Bundesrepublik Deutschland sind geschützt. Sie haben für Leben und Bestand der staatlichen Gemeinschaft einen hohen Rang... Die Hymne der Bundesrepublik Deutschland ist das Deutschlandlied in allen drei Strophen (Bulletin der Bundesregierung vom 6. Mai 1952, Seite 537).“

Im Paragraphen 90a StGB steht: „Wer öffentlich, in einer Versammlung oder durch Verbreiten von Schriften... die Farben, die Flagge, das Wappen oder die Hymne der Bundesrepublik Deutschland oder eines ihrer Länder verunglimpft, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.“

Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises. Verantwortlich: Michael Trein, Im Felde 22, 7180 Crailsheim, Telefon (0 79 51) 69 30. Schriftliche Beiträge bitte senden an Schriftführer Edmund Jonesch, Ulmenstraße 35, D-7129 Brackenheim, Telefon (0 71 35) 124 78. Versand und Kassenführer: Johann Bruss, Beethovenstraße 62, D-7033 Herrenberg, Telefon (0 70 32) 2 36 22. Beitragszahlungen und Spenden an: Volksbank Herrenberg (BLZ 603 913 10), Kontonummer 17 049 008, Stichwort „Tartlauer Nachbarschaft“. Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten. Druck: Der Schnelldruckladen, 7180 Crailsheim.